
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 4 (1976)

DOI: 10.11588/fr.1976.0.48875

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

seiner Muttersprache verloren und sich deshalb eines Übersetzers bedient. Die sprachliche Überarbeitung ist spürbar.

Dieser neue Heinrich Heine ist keine abstrakt gebliebene Biographie, erst recht kein redseliger Panegyrikus. Der Leser kommt sich am Ende der Lektüre des Buches wie auf einer Auktion vor: Wer zuletzt gesprochen, hat damit alles früher Gesagte für ungültig erklärt. Die gegenwärtige deutsche Heine-Forschung lebt in einer Art Wiedergutmachungsstimmung. Die von Wadepuhl vorgelegte Entmythologisierung Heines könnte auf sie eine wohltuende Wirkung ausüben, nämlich fachkundig und nachdenklich zu einer objektiven Bewertung vom Leben und Werk des Dichters zu kommen, um endlich einen ruhigen Pol in der Verwirrung zu schaffen.

Karl HAMMER, Paris

Roger BULLEN, Palmerston, Guizot and the Collapse of the Entente Cordiale, London (University of London, The Athlone Press) 1974, IX-352 S.

*Almost 100 years ago the advantages of Anglo-French cooperation were urged upon Lord Granville, then British Ambassador in Paris, by the Duc de Broglie, the French Foreign Minister, at the suggestion of the Prince de Talleyrand, then French Ambassador in London. 'By a public and indissoluble union' observed M. de Broglie, 'based upon treaty, the power of the two Governments would be doubled . . .'*¹ Granville sah damals die Schwierigkeiten, eine derartige Zusammenarbeit der Öffentlichkeit und dem britischen Parlament klar zu machen. *The difficulty foreseen by Lord Granville . . . in securing not a Franco-British alliance, but nothing more than a close and unmistakable Franco-British co-operation, has already cost Europe four wars and Great Britain a million men. Unless it is overcome, there is always the possibility that the cost to us all may be even more tremendous.*² Mit diesen Worten versuchte 1932 der Leiter der Mitteleuropaabteilung im Foreign Office Ralph Wigram die dringende Notwendigkeit einer Zusammenarbeit zwischen Großbritannien und Frankreich, trotz beträchtlicher Differenzen, zu befördern. Charakteristisch für die Beziehungen beider Nationen im 19. und 20. Jahrhundert war es, daß auf Phasen der Konfrontation und des Konfliktes Phasen der Zusammenarbeit und Freundschaft folgten. Einen Teilbereich dieser Beziehungen in den Jahren der Julimonarchie behandelt die zu besprechende Studie von Roger Bullen. Zwischen 1830 und 1848 durchliefen die britisch-französischen Beziehungen im wesentlichen drei Phasen, die Bullen mit in die Beurteilung einbezieht, als Hintergrund für das bessere Verständnis der von ihm vor allem analysierten Periode von 1846-1848:

¹ Public Record Office, London, F. O. 800/ 292 Wigram Lectures in British Foreign Policy, Stck. 1, ähnlich fol. 41, wo Wigram seinen Bezug auf die ›liberal alliance‹ mit den Worten einleitet: *Let us not forget that we are of Europe but not in it, and that occasionally those who are in the maelstrom (i. e. France) are better informed than those who are outside . . .* Wichtige Aufschlüsse über die Frankreichpolitik Lord Palmerstons bietet vor allem seine Privatkorrespondenz mit Frederick Lamb (Beauvale), Frederick Villiers (Clarendon), Henry Bulwer, Lord Minto und dem Herzog v. Broglie, die sich in seinem Nachlaß findet.

² Zit. nach PRO, F.O. 800/292 Stck 1.

1. 1830–1841 die sog. ›liberal alliance‹ (Entstehung und Verfall).
2. 1841–1846 die sog. ›entente cordiale‹ (Entstehung und Verfall).
3. 1846–1848 die Jahre der ausgeprägten Rivalität in Europa und Übersee und die letztendliche Aufgabe der Idee einer engen und besonderen Beziehung zwischen beiden Ländern.

Es ist eines der Verdienste dieser Arbeit, durch Erschließung bisher weitgehend unbekanntes Material zu einer klaren Differenzierung zwischen den beiden ersten Perioden beigetragen zu haben. Bullen verfolgt die Motive für die Herausbildung eines liberalen ›Westblocks‹ nach 1830, als beide Länder sich erstmals in ihrer langen Geschichte aufgrund einer scheinbar parallel verlaufenden konstitutionellen Entwicklung als natürliche Bundesgenossen betrachteten. Die fruchtbare Zusammenarbeit in Westeuropa (Belgien, Iberische Halbinsel), in Zentraleuropa (Deutscher Bund) und in der Orientalischen Frage war nur teilweise eine Folge der liberalen Prinzipien. Diese Tatsache wurde den Whigs erst relativ spät bewußt. Es gehörte daher zu den Fehleinschätzungen der Whigs in Großbritannien, daß ihr Konzept der ›liberal alliance‹ unrealistisch sein mußte,³ da es davon ausging, beide Länder würden ihre gemeinsamen liberalen Ideale höher als das nationale Interesse stellen. Als der Leiter der britischen Außenpolitik, Lord Palmerston, erkannte, daß Frankreich unter dem Deckmantel gemeinsamer Prinzipien seine macht- und wirtschaftspolitischen Ziele auf der Iberischen Halbinsel und im Orient verfolgte, erwirkte er eine Lösung der Orientalischen Frage durch Zusammengehen mit den konservativen Großmächten Rußland, Österreich und Preußen gegen Frankreich. Der Weltmacht Großbritannien mit ihren vielfältigen Interessen war nur daran gelegen, Frankreich im Kielwasser seiner eigenen Politik zu halten, da auf diese Weise zwei Ziele gleichzeitig erreicht werden konnten, die Eindämmung russischer Macht im Nahen Osten und die Verhinderung von Alleingängen Frankreichs in Westeuropa (Belgien, Iberische Halbinsel). Frankreichs Politik dagegen verfolgte die Revision der Verträge von 1815 und die Rückkehr zum Status einer handlungsfähigen, einflußreichen Großmacht. Statt Isolation wählte man lieber die Zusammenarbeit mit Großbritannien und glaubte die Bedingungen mitbestimmen zu können. In den gegensätzlichen Intentionen beider Mächte lag dann auch schon die Ursache für das Scheitern der ›liberal alliance‹.

Ähnlich wie die ›liberal alliance‹ war auch die ›entente cordiale‹, im wesentlichen bedingt durch das Verhältnis zwischen Aberdeen und Guizot, zum Scheitern verurteilt. Guizot vertrat die Meinung, daß es wichtiger sei, in der ›politique générale‹ übereinzustimmen und seine freundlichen Intentionen zu bezeugen. Differenzen in den ›questions spéciales‹ schienen nicht so wichtig. Aber gerade hier prallten die Interessen beider Länder aufeinander. Guizot versuchte seine Politik dann meistens mit innenpolitischen Schwierigkeiten seiner Regierung zu entschuldigen, was nur teilweise zutreffend war. Hinzu kam, daß die ›entente‹ kaum Rückhalt in Großbritannien und Frankreich fand und auch die Diplomaten beider Länder das Intrigenspiel um Macht

³ Die Politik der ›liberal alliance‹ wird in der Korrespondenz zwischen Lamb und Palmerston in den dreißiger Jahren immer wieder heftig diskutiert. Lamb bestreitet entschieden, daß von den beiden Systemen in Europa allein das konservative Lager aggressiv sei und die konstitutionellen Staaten die natürlichen Verbündeten seien. Es treffe nicht zu, daß diese friedfertiger und freiem Handel aufgeschlossener seien.

und Einfluß unbeirrt fortsetzten. Persönliche Freundschaft und Vertrauen zwischen den Außenministern bedeuteten, wie Bullen zurecht herausarbeiten konnte, eine zu schmale Basis für eine Zusammenarbeit beider Länder. Als offenkundig wurde, daß die Regierung Peel sehr wahrscheinlich bald durch ein Kabinett Russell abgelöst werden würde und Palmerston in das Foreign Office zurückkehren würde, versuchte Guizot in verschiedenen Fragen, z. B. der spanischen Heirat, ein ›fait accompli‹ zu schaffen. Guizot war bewußt, daß Palmerston die ›questions spéciales‹ als entscheidend ansehen würde, weniger die ›politique générale‹! Beide, Palmerston und Guizot, wollten die eigenen Vorstellungen und Überlegungen zur Basis der Zusammenarbeit machen und dem Partner diktieren.

Beide zeigten keinerlei Bereitschaft zu Kompromissen. Im Gegenteil. In Frankreich hatte man Palmerston nicht vergessen, daß er 1840 mit den Ostmächten eine Konvention über die Meerengenfrage zustandegebracht hatte und Frankreich, wollte es im Nahen Osten weiter mitreden, dieser Konvention, die es nicht mitgetragen hatte, 1841 beitreten mußte. Die Lösung der spanischen Heirat im französischen Sinne sollte gegen eben diesen Mann die Schmach von damals ausbügeln, und Frankreich einen außenpolitischen Triumph über Palmerston bringen. Letztendlich verrechneten sich beide Seiten. Die Vorgänge von 1846/47 werfen jedoch ein Licht darauf, mit welchen Mitteln beide Seiten in Madrid um Macht und Einfluß kämpften. Dabei war nahezu jedes Mittel recht. Die Aktivitäten Bulwers, des britischen Botschafters in Madrid, standen seinem französischen Kollegen Bresson nicht nach. Beide waren tief in die innenpolitischen Auseinandersetzungen Spaniens verwickelt und Geld aus Geheimdienstfonds zur Unterstützung ihrer Partei und deren Presse floß reichlich. Die Aktionen Bulwers zur Zurückdrängung des französischen Einflusses in Madrid wurden, auch wenn sie im Widerspruch zum Prinzip der ›Non-Intervention‹ standen, durch den Außenminister gedeckt, wie die entsprechende Privatkorrespondenz zeigt. Spanien war nur eines der Felder britischer Politik, auf dem das Prinzip der Nichteinmischung formal beachtet, aber real mißachtet wurde. So meinte Bulwer in einem Privatbrief an Palmerston vom 2. September 1846, daß man mindestens 100000 £ benötige, um eine Revolution in Spanien zu organisieren.

Über der Frage der Spanischen Heirat zerbrach die ›Entente‹, die auch aufgrund der gegensätzlichen Positionen Palmerstons und Guizots ohne diese Interessenkollision auseinandergefallen wäre. Die Rivalität der beiden Mächte in Spanien wurde aber zum Bestimmungsfaktor in der auswärtigen Politik in den darauffolgenden Jahren. Hierbei ging es weniger um ›vital interests‹ denn um Prestige. 1847 standen die Beziehungen zwischen Großbritannien und Frankreich auf einem absoluten Tiefpunkt. Hatte man 1840 wenigstens noch über die unterschiedlichen Auffassungen in der Orientalischen Frage gesprochen, so geschah dies 1847 nicht mehr, da man den Graben für zu tief hielt, um noch einen Meinungs austausch für sinnvoll zu erachten. Palmerstons Spanienpolitik scheiterte, obwohl er gerade hier den Erfolg gesucht hatte. Nur in Großbritannien selbst gelang es ihm, seine Politik in der ›Spanischen Heirat‹ zu rechtfertigen und die anfänglich starke Opposition gegen seine harte antifranzösische Politik auszuschalten. Außenpolitisch gelang ihm 1847/48 in der ›Sonderbundkrise‹ ein Erfolg. Durch seine Hinhaltenaktik und das Hintertreiben der Bemühungen Guizots eine gemeinsame Haltung der Garantiemächte für die Unabhängigkeit und Neu-

tralität der Schweiz von 1815 (Wiener Kongreßakte) in diesem Konflikt herbeizuführen, demütigte er Guizot außenpolitisch und brachte ihm innenpolitisch unlösbare Schwierigkeiten.

Für Guizot kam die Auflösung der ›Entente‹ zu einem Zeitpunkt, zu dem er sie am wenigsten innen- und außenpolitisch gebrauchen konnte. In der Sonderbundkrise konnte Frankreich nicht untätig bleiben, so daß Guizot, wie es Bullen treffend formuliert hat, 1847 »was caught between Metternich's unbending conservatism and Palmerston's bitter hostility« (S. 337). An dem Spannungsverhältnis zwischen außenpolitischen Notwendigkeiten, wie er meinte und innenpolitischen Unmöglichkeiten (diese Politik zu betreiben), ist Guizot dann gescheitert. Zu seinem Fall hat Palmerston ein gerüttelt Maß beigetragen.

Mit seiner Arbeit hat Bullen einen wichtigen Beitrag für das bessere Verständnis der britisch-französischen Beziehungen in den Jahren der Julimonarchie geleistet und damit gleichzeitig auf ein Feld der Forschung aufmerksam gemacht, das noch zu wenig bearbeitet ist. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn Bullen in der Darstellung auch auf die Jahre vor 1830 wenigstens kurz eingegangen wäre, da sich bereits hier die späteren Konstellationen auf der Iberischen Halbinsel und im Nahen Osten herausgebildet hatten. Es ist auch bedauerlich, daß Bullen seine Studie allein auf die Analyse von »ideas, personalities and policies in conflict« (S. VIII) beschränkt und auf innenpolitische und wirtschaftliche Faktoren nur am Rande eingeht. Diese Lücke zu füllen muß daher weiteren Forschungen vorbehalten bleiben.

Wolf D. GRUNER, München

Jean-Pierre KINTZ, *Journaux politiques et journalistes strasbourgeois sous le Second Empire (1852–1870)*, Strasbourg (Istra) 1974, 166 S. (Publications de la Société savante d'Alsace et des Régions de l'Est; Coll. Recherches et Documents, 20).

Die elsässische Zeitungsgeschichte hat bisher noch keine systematische Behandlung erfahren, sie wird auch in der mehrbändigen Geschichte der französischen Presse¹ kaum erwähnt. Abgesehen von einigen Arbeiten von Paul LEUILLOT und Fernand L'HUILLIER liegen auch keine Einzelstudien zum Thema vor.² Obwohl seit jeher ein beliebtes Dissertationsthema, besitzen systematische Untersuchungen, die auch die Geschichte der Rechtslage, der Nachrichtenübermittlung und der technischen Entwicklung sowie eine Leseranlyse enthalten, Seltenheitswert. Um so größeres Interesse darf die hier angezeigte Arbeit beanspruchen. Es handelt sich um die überarbeitete Form der 1970 als Thèse de 3^e cycle in Straßburg vorgelegten Untersuchung über die Straßburger politische Presse zwischen 1848 und 1870. Gegenüber der Erstfassung fällt zunächst auf, daß die Pressegeschichte der Zweiten Republik entfallen ist,³ wäh-

¹ Histoire générale de la presse française, publiée sous la direction de Claude BELLANGER, Jacques GODECHOT, Pierre GUIRAL et Fernand TERROU, tome II: de 1815 à 1871, Paris 1969.

² Die neueste Gesamtdarstellung der elsässischen Geschichte findet sich in der Reihe französischer Provinzialhistorien der Editions Privat: Histoire de l'Alsace, publiée sous la direction de Philippe DOLLINGER, Toulouse 1973.

³ Vergleiche hierzu jetzt Alfred HEIT, *Elsässische Publizistik im Jahre 1848*, Bern 1975.